

Meine Odyssee begann am 5. Dezember 1995. An diesem Tag fand mich meine Haushaltshilfe bewusstlos zuhause auf dem Boden liegend. Im Krankenhaus wurde auf einem CT eine Hirnblutung festgestellt und und sofort operiert. Bei der Operation entdeckten die Neurochirurgen dann einen Hirntumor. Nach zwei Wochen künstlichem Koma wachte ich auf.

Erst an diesem Punkt setzt meine Erinnerung ein. Eine Ärztin kam zu mir und sagte: „Sie wissen ja, was Sie haben“. Ich antwortete: „Nein, ich habe aber was von Hirnblutung gehört.“ „Das ist nicht alles.“ „Was denn noch?“ „Sie haben einen bösartigen Hirntumor.“ Diese Nachricht berührte mich zunächst wenig, denn ich begriff nicht, was das bedeutete. Angeblich war doch alles „wegoperiert“. Da zog die Ärztin ihren symbolischen Holzhammer hervor und meinte: „Da bleiben immer Krebszellen zurück. Ich kann Ihnen nur die Statistik sagen: 20% der Patienten leben noch mehr als ein halbes Jahr. Ob Sie dazugehören, kann ich nicht garantieren.“ Sprach's und ließ mich allein.

Mich packte eine ungeheure Wut. Schließlich hatte ich schon meinen Mann verloren und zog meine drei Kinder alleine groß. „Der werde ich aber ihre Statistik versauen“, dachte ich mir. Ich habe viel mit Gott geschimpft und gesagt: „Solche Spielchen kannst Du mit mir nicht treiben. Es reicht!“ Nicht der Gedanke ans Sterben war das Schlimmste, sondern die Gewissheit, dass meine drei Kinder dann alleine bleiben würden. „Meine Kinder“ war alles, was ich denken konnte. Und das zu Weihnachten...

Eine Schwester aus Weißrussland kam zu mir ans Bett. Sie fragte mich, warum ich weinte. Ich sagte: „Ich stelle mir vor, meine Kinder sitzen ganz allein am Frühstückstisch. Und es ist niemand da, der mit ihnen spricht. Und wer soll sie knuddeln, in den Arm nehmen und trösten, wenn es ihnen nicht gut geht?“ Die Schwester sagte zu mir: „Sie werden das sein, und dafür werden Sie gesund werden.“ Wie dankbar ich ihr für diese Worte war und bin. Denn sie war die einzige, die die Möglichkeit in Betracht zog, dass ich es „schaffen“ könnte. Sie hat mir in dem Moment neuen Mut geschenkt.

Ich rief meinen Freund an, „obwohl“ Heilig Abend war. Er kam sofort und ich merkte, dass er schon informiert war -

Und es geht doch! 7 Jahre Glioblastom

Eine statistische Lebenserwartung
von sechs Monaten - so lautete die Prognose
für Marlene, Mutter von 3 Kindern.
Aus Monaten wurden Jahre...

auch über die Aussichtslosigkeit, einen bösartigen Hirntumor zu überleben. Sofort versprach er mir, sich um meine Kinder zu kümmern, falls das Schlimmste passieren sollte. Ich fand ihn überwältigend!

Die Brutalität der Ärztin, die mir die Diagnose so ungerührt mitgeteilt hatte, hatte übrigens auch ihr Gutes. Meine Wut half mir, alle Widerstandskräfte zu aktivieren. Ich ging mit dem festen Willen in die Bestrahlung, alles so gut wie möglich zu überstehen. Allerdings hat es mich dann doch schockiert, mein von Cortison aufgeschwemmtes Gesicht zu sehen. Und als dann auch noch meine Haare ausfielen, war ich sehr unglücklich. Doch gerade zu diesem Zeitpunkt, als mein Mut mich zu verlassen drohte, machte mein Freund mir einen Heiratsantrag. Meine Reaktion - „Das lohnt sich doch gar nicht mehr“ - akzeptierte er nicht und so waren wir innerhalb einer Woche im Krankenhaus per Nottrauung verheiratet.

Ich überlegte: „Was kommt als nächstes?“ Zwar hatte ich keine wirkliche Hoffnung, aber ich fand mehr und mehr ZUVERSICHT, denn eigentlich - trotz der Ausfälle, die die Operation hinterlassen hatte - fühlte ich mich gut. Nach der Bestrahlung folgten drei Zyklen Chemotherapie mit ACNU, die ich danach wegen schlechter Blutwerte abbrechen musste. Die Chemotherapie versuchte ich mit aller Kraft zu unterstützen. Ich „befahl“ jedem Tropfen Chemotherapie, der in meinen Körper lief: „Geh dorthin, wo du gebraucht wirst und mach ja nichts anderes kaputt!“

Obwohl es mir ja insgesamt gut ging, war die Prognose von einem halben Jahr, die die Ärztin mir mit auf den Weg gegeben hatte, wie eine Schranke in meinem Kopf. Ich konnte keinen Termin, der nach dieser Zeit lag, in meinen Kalender schreiben, denn immer dachte ich „Mal sehen, ob ich dann noch dabei bin.“ Meinen Mann und meine Kinder habe ich damit wahnsinnig gemacht. Sie haben diese Haltung dann auch nicht län-

ger akzeptiert. Also entschloss ich mich zu tun, was in meiner Macht stand. Zumal im Arztbrief, das war schon fast wieder komisch, etwas von „jährlichen MRT-Kontrollen“ stand und dafür musste ich doch wohl länger aushalten, als sechs Monate!

Ich versuchte, für meine Kinder „Spuren zu hinterlassen“ und merkte schnell, dass ein halbes Jahr dafür eine verdammt knappe Zeit war. Aber ich ließ mich nicht entmutigen. Für mich war wichtig zu kämpfen. Wenn es nicht klappte, dann hatte ich es wenigstens versucht. Ich begann mit Krankengymnastik und Ergotherapie, um die Einschränkungen, die der Tumor hinterlassen hatte, in den Griff zu bekommen. Darüber hinaus begleitete ich alle Therapien mit homöopathischer Behandlung. Langsam ging es bergauf, das halbe Jahr verstrich und ich war immer noch da. Irgendwann begann ich wieder, Pläne für die Zukunft zu machen und konnte sogar wieder in meinem Beruf als Diplom-Sozialpädagogin arbeiten.

Am 17. Januar 2001 - es war mein 6. Hochzeitstag - ging ich unbefangen und vergnügt zur jährlichen MRT-Kontrolle. Der Schock war groß, als wir einen neuen Tumor mit einem Durchmesser von 4 cm entdeckten. Der Tumor saß genau in der alten Tumorphöhle. Bis auf Kopfschmerzen und Müdigkeit hatte sich das Rezidiv nicht angekündigt. Ich hatte keinerlei neurologische Ausfälle.

Ich wurde noch einmal operiert und der Tumor konnte wieder vollständig entfernt werden - wie beim ersten Mal war es ein Glioblastom. Vor allem die Ärzte waren ziemlich verwundert, eine Glioblastom-Patientin nach sechs Jahren zum zweiten Mal vor sich zu haben. Da ich weder ein weiteres Mal bestrahlt werden konnte, noch eine Chemotherapie per Infusion möglich war - meine Venen sind dafür zu sehr angegriffen -, entschieden wir uns dann für eine Chemotherapie mit Temodal.

Mittlerweile habe ich den siebten Zyklus Chemotherapie hinter mir. Die letzte MRT-Untersuchung hat gezeigt, dass der restliche Tumor nicht weitergewachsen ist.

Nach allem, was ich erlebt habe, ist mein Lebensmotto immer noch positiv: „Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden!“

Hirntumor- Informationsdienst

für Patienten
und Angehörige

Medizinische Informationen
über aktuelle Standards und
Innovationen in Diagnostik,
Therapie und Nachsorge



 **03437.702 702**

Montag - Freitag von 10:00 bis 16:00 Uhr

Spendenkonto:

Deutsche Hirntumorhilfe e.V.

Sparkasse Muldental

BLZ 860 50 200

Kto-Nr. 10 100 36 900

Deutsche
Hirntumorhilfe

